

Spandau Krimi Connection | Hundsgemein! Hausmeister Pasows erster Fall

### *Das Buch*

Die alte Kerner konnte keiner leiden, nicht mal ihre eigene Tochter Sandra. Als Hausmeister Pasow im Treppenhaus über die Leiche der verhassten Nachbarin stolpert, entspinnt sich unter den Hausbewohnern ein höchst skurriles Verwirrspiel gegenseitiger Verdächtigungen. Jeder könnte ein Mörder sein ...

### *Die Autoren*

Die Autoren der *Spandau Krimi Connection*, die u.a. an diesem Buch mitgewirkt haben, sind:

Claudia Johanna Bauer  
Dagmar Kahr  
Ramona Karthe  
Hans-Peter Nicklasch  
Helmut Paske  
Gudrun Peters  
Rainer Rehme

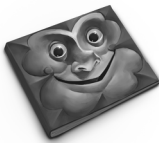
# Hundsgemein!

Hausmeister Pasows erster Fall

Berlin-Krimi der Autorengruppe

*Spandau Krimi Connection*

Herausgegeben von Claudia Johanna Bauer



Verlag Karim Pieritz



Pasow streckte den Bauch vor und stemmte sich aus dem Sessel. Mit der einen Hand kratzte er seine Weichteile, mit der anderen nahm er die Fernbedienung und schaltete aufs erste Programm. In einer knappen Viertelstunde kam die Tagesschau, die sah er regelmäßig. Schließlich wollte er mitreden können. Die Hausbewohner sollten ihn nicht für dämlich halten, nur weil er hier der Hausmeister war.

Er trank den letzten Schluck aus seiner Bierflasche und rülpste. »Gertrud!«, brüllte er. »Ick werd ma noch die kaputte Glühbirne uff 'm Dachboden auswechseln jehn. Wenn die Nachrichten anfangen, haste mir 'n neuet Bier hinjestellt!«

Im Fernsehen redete Meister Proper. Sonst redete niemand.

»Na, wo isse denn?« Pasow warf einen verdutzten Blick in die leere Küche. Er furzte genüsslich und freute sich, dass seine Alte es nicht hörte. Nicht, dass ihre Gegenwart ihm Zurückhaltung auferlegt hätte, aber ihr missbilligendes Gesicht störte ihn jedes Mal.

Er steckte die neue Glühbirne in seinen Arbeitsanzug, pflanzte sich den kalten Zigarrenstumpen in den Mundwinkel und trat ins Treppenhaus. In der dunklen Jahreszeit schloss er die Haustür immer schon um sieben ab. Spandau war nachts kein sicheres Pflaster mehr, das konnte man jeden Tag in der Zeitung lesen. Der Kontrollgriff zeigte, dass die Hausbewohner sich endlich an seine Spielregeln hielten: Die Tür war verschlossen.

»Allet muss seine Richtigkeit haben«, grunzte Pasow. »Die Fahrstuhlheinis bring ick ooch noch zur Räson!« Stundenlang hatte er heute auf die Monteure gewartet, die den Aufzug reparieren sollten. Drei Mal hatten sie ihn am Telefon vertröstet, zu guter Letzt hieß es dann: Gleich morgen früh. »So wat lässt Erwin Pasow nich mit sich machen!«

Jetzt musste er wohl oder übel Treppen steigen.

In der ersten Etage stieg ihm säuerlicher Friseurgeruch in die Nase, der unter der linken Wohnungstür hervorkroch. Seit

Marthe Finck ihren Salon nicht mehr hatte, legte sie der Stammkundschaft die Dauerwellen in ihrem Wohnzimmer. Gertrud war auch schon ein paarmal bei ihr gewesen. Die Finck war preiswert. »Aber der Jestank is wirklich 'ne Zumutung«, brummte Pasow. Ein Wunder, dass die Lazar von gegenüber sich noch nicht beschwert hatte, die Frau Oberstudienrätin, wo sie doch immer so etepetete daherkam.

In der zweiten Etage zündete Pasow seine Zigarre an. Er lauschte. Bei Familie Bessert war es heute ungewöhnlich still. Die Lazar, die direkt darunter wohnte, beklagte sich immer über den abendlichen Lärm der Kinder. Aber heute hörte man nichts von Thorben und Billa.

Die Treppenstufen knarzten, als Pasow seinen Aufstieg fortsetzte. Es roch lecker nach Essen, und er spürte, wie sein Magen knurrte. Hoffentlich war Gertrud bald wieder da und machte ihm zur Tagesschau was zu spachteln. Zwei Schrippen mit Hackepeter und Zwiebeln, dazu ein frisches Schultheiss. Ihm lief schon das Wasser im Mund zusammen.

In diesem Moment ging das Licht aus. »Auch das noch.«

Der nächste Lichtschalter war in der dritten Etage. Aber seine Zigarre glühte im Halbdunkel, und von den Lampen im Innenhof drang genügend Helligkeit in den Hausflur. Pasow stapfte weiter. Er durfte morgen nicht vergessen, die Topfpalmen auf dem Podest zwischen den beiden Stockwerken zu gießen. Die Kerner hatte sie vor Jahren hier hingestellt; seitdem wucherte das Grünzeug wie verrückt, und weil sie selbst wegen ihrer Gehbehinderung nicht gießen konnte, zahlte sie Pasow für seine Dienste zwanzig Euro pro Monat. Gar nicht schlecht. Trotzdem war ihm die alte Hexe immer ein bisschen unheimlich mit ihrer Spökenkiekeri. Und seit sie letztens mitgekriegt hatte, wie er sie »Hexe« nannte, war sie auch nicht besonders gut auf ihn zu sprechen.

Sein Fuß stieß gegen etwas Hartes. »Nanu, wat is 'n ...?« Da lag etwas – nein, jemand. »Mensch, Frau Kerner!« Er beugte sich über die reglose Gestalt. »Is Ihnen nich jut? Sind Se die Treppe runtergefallen?«

Keine Antwort, nur Stille.

»Warten Se, ick helf Ihnen hoch. Warum sagen Se denn nüscht?!«

Er zog das Feuerzeug aus seiner Tasche und leuchtete der Kerner ins Gesicht. Das eine Auge war zu, das andere zur Hälfte auf.

»Mensch, Sie liejen ja mit 'm Kopp nach unten!«

Plötzlich war ihm mulmig zumute. Er fasste die Kerner bei den Schultern und wollte sie aufrichten, doch der schlaffe Körper rutschte ihm aus den Händen. »Nu sagen Se doch wat!«

Stoff raschelte. Sonst blieb es still.

Pasow hastete die Stufen hinauf und drückte den Lichtschalter. Von oben und bei voller Beleuchtung sah er die groteske Haltung, in der die Frau dalag. Ihr Hals war verdreht, ein Fuß steckte im Treppengeländer. Der Rock war hochgerutscht, so dass Pasow unter der Nylonstrumpfhose ihren Schlüpfen sehen konnte.

»Scheiße, die ist tot«, entfuhr es ihm.

Und nun? Er knetete seinen Dreitagebart und zog das Handy aus der Jackentasche. »Wen ruf ick jetzt an? Die Polizei oder die Feuerwehr?« Sein Finger wählte die 110. »Ja, Erwin mein Name. Ick bin hier der Hausmeister.« Sein Hals war trocken, er musste sich räuspern. »Hier liegt die tote Frau Kerner im Treppenhaus und hat sich det Jenick jebrochen.«

»Wie war der Name?«, fragte es aus dem Hörer.

»Kerner. Christa Kerner.«

»Ja. Und Ihr Name? Erwin ...«

»Pasow heiß ick, Erwin Pasow.« Jetzt 'n Bier und 'n Kurzen!

Der Polizist fragte nach Straße und Hausnummer.

»Kladowstraße«, krächzte Pasow. »Fünf.« Oder besser noch: zwee Kurze!

»Fassen Sie die Tote nicht an«, warnte der Polizist. »Lassen Sie den Fundort unverändert. Wir schicken jemanden vorbei.«

»Aber ick hab se schon verändert«, platzte es aus Pasow heraus. »Ick wusste ja nich ...« Es klickte in der Leitung. Der Polizist hatte aufgelegt.

Pasow seufzte. Mann, Mann, Mann!

Er hörte ein Kratzen und Winseln hinter der rechten Wohnungstür. Das war der Hund von der Kerner, ein Yorkshire-Ter-

rier. Jetzt kläffte er kurz und schrill. »Ja, ja. Is ja jut, Paisy«, brummte Pasow.

Aus der anderen Wohnung tönte laute Musik.

»Mensch, ick muss die Polizei ja rinlassen! Die Haustür is doch zu!« Er fuhr sich mit der Hand an die Stirn. »Und hier oben muss eener uffpassen! Sascha! Sascha Wolf!« Er rammte seinen Finger auf den Klingelknopf und hämmerte gleichzeitig mit der Faust an die Wohnungstür. »Mach uff, Sascha! Hier is wat passiert!«

Jetzt kläffte der Hund in der Kernerschen Wohnung ununterbrochen.

»Dreh die Musik ab, Junge! Ick brauch deine Hilfe!«

Er holte ein weiteres Mal mit der Faust aus, da öffnete sich die Tür. Pasows Blick fiel auf Saschas nackte Füße. Die Jeans hatten Risse, der Kapuzenpullover war fleckig, die Haare zerzaust.

»Was ist denn, Herr Hausmeister?« Es klang ironisch.

Aus der Wohnung wummerte Rockmusik, und ein seltsam käsi-ger Geruch schwappte Pasow entgegen. »Die Kerner ist tot!«, brüllte er.

»Echt? Wie denn das?«

Pasow trat zur Seite und gab den Blick auf die Tote frei. Ein wenig genierte er sich, weil er wusste, dass auch Sascha sofort den Schlüpfen sehen würde. Es gehörte sich nicht, dass ein Student von Mitte zwanzig einer älteren Frau unter den Rock guckte.

»Wahnsinn!«, entfuhr es Sascha. »Wo wollte die denn so spät noch hin?«

»Wat weeiß ick? Bin ja keen Hellseher.«

Sascha kicherte. »Nee, der Hellseher des Hauses liegt da auf der Treppe.« Er deutete auf die Tote. »Verzeihung, die Hellseherin.« Wieder ein unterdrücktes Kichern.

»Na, jetzt werd ma nich komisch, Jungchen!«, schnauzte Pasow. »Kannste hier uffpassen, det sich keener an ihr zu schaffen macht? Ick muss die Polizei in Empfang nehmen.« Er war schon auf dem Weg nach unten, wandte sich aber noch einmal um: »Und dreh endlich die Hottmusik ab! Det jehört sich nich, wenn eener tot is.«



Sascha saß neben der Leiche. Es war ein komisches Gefühl. Er hockte in diesem schummrigen Treppenhaus, und es roch seltsam. Nach Zigarrenrauch und Bohnerwachs. Und nach Urin. Unter der Toten hatte sich eine Pfüze ausgebreitet.

Sascha dachte daran, wie die Kerner ihm heute Morgen noch ganz lebendig einen schönen Tag gewünscht hatte. Jetzt lag sie da und war tot, und er saß daneben. Es war ein unangenehmes Gefühl. Noch wurde ihm nicht übel, aber er war auf dem besten Wege dahin.

Missmutig schaute er vor sich hin. Die Kerner lag halb auf den Stufen, halb auf dem Treppenabsatz. Ihr wirres Haar bauschte sich wie ein umgestülptes Vogelnest über das Gesicht. Durch das Chaos der grauen Strähnen glitzerte matt der Stein eines Ohrings. Sascha rieb sich die Augen. Zu allem Unwohlsein gesellten sich jetzt auch noch Kopfschmerzen. Ihm kam der Gedanke, dass er die Tote nicht nur bewachte, sondern sich auch schon beinahe wie sie fühlte. Fast tot.

Die Kerner war ganz tot. Still lag sie da. Ganz still. Die Würde nicht mehr mucksen. Auch nicht, wenn man ihr eine Nadel in die Wade piekte. Aber würde sie bluten? Sascha hatte mal im Fernsehen gesehen, dass Tote nicht bluteten, wenn man sie stach. Es war ein Bericht über die Auferstehung Christi gewesen. Ein römischer Soldat hatte Jesus, als er am Kreuz hing, mit einer Lanze in die Seite gestochen. Und Jesus hatte geblutet. Also war er nicht tot gewesen. Ein Umstand, so hatten sie in dem Bericht gesagt, der Jesus später seine Auferstehung sehr erleichtert hatte. Kein Wunder, dass die Kirche ihn geflissentlich übersah.

Naja, die Kerner würde nicht auferstehen. Und bluten wohl auch nicht. Aber konnte man es wissen? Nur, wenn man es ausprobieren würde. Er könnte es ausprobieren! Ja, warum denn nicht?! Irgendwo in der Wohnung müssten noch Stecknadeln sein.

Seine Übelkeit war vergessen. Ein schneller Blick übers Trepengeländer: Niemand zu sehen. Mit schnellen Schritten ging er durch seine offene Wohnungstür über den Flur bis zum Schreibtisch und kippte den Inhalt mehrerer Blechbüchsen auf die Arbeitsplatte. Verdammte, wo waren die Nadeln?! War draußen auf der Straße schon Blaulicht zu sehen? Nein. Seine Finger taste-

ten sich durch Büroklammern, abgerissene Knöpfen und Gummiringe. Autsch! Jetzt hatte ihn eine Nadel erwischt. Sie steckte in der Kuppe seines rechten Zeigefingers. Er hob den Finger zur Begutachtung vor die Augen, zog die Nadel heraus, leckte das Blut ab und rannte zurück ins Treppenhaus.

Er drückte auf den Lichtschalter. Jetzt wollte er sehen!

Die rechte Hüfte der Toten ragte hervor wie ein Buckel. Sie hatte ein Hüftleiden gehabt, aber man hatte es nie so gut erkennen können wie jetzt. Ihre Arme streckten sich der Topfpalme entgegen. Ein Stückchen weiter lag ihr Gehstock.

Sascha trat näher, die Nadel in der Hand. Sein prüfender Blick glitt über den schuhlosen Fuß, die geblümete Unterhose unter der Strumpfhose. Er beschloss, sein Experiment an einem Bein durchzuführen. Langsam ging er in die Hocke. Seine Nackenhaare sträubten sich, als er die kalte Haut unter der Nylonhülle berührte. Es schüttelte ihn.

»Okay«, murmelte er, »jetzt oder nie.«

Seine Finger zitterten, als er die Nadel in den Unterschenkel drückte.

Das hier ist nur eine leere Hülle, sagte eine Stimme in seinem Kopf. Christa Kerner wohnt hier nicht mehr. Sie ist ausgezogen.

Jetzt begann auch seine Unterlippe zu zittern. Er kniff den Mund zusammen. Du rauchst zu viel Gras, Sascha! Pass bloß auf, dass du nicht total abdrechst! Er drückte die Nadel tiefer.

Nichts geschah. Kein Blut.

Er zog die Nadel wieder raus. Wartete. Immer noch kein Blut.

Also war Jesus nicht am Kreuz gestorben, so viel stand schon mal fest. Das ganze Christentum basierte auf einem Missverständnis. Wahnsinn!

Der Kerner war es egal. Sie lag immer noch so bizarr da wie vorher. Wie schnell man doch sterben konnte, dachte Sascha und kniff die Augen zusammen. Die Kerner war nicht mehr die Jüngste gewesen, so um die sechzig, aber dafür eigentlich noch gut in Schuss. Er betrachtete ihre langen, schlanken Beine. Gar nicht schlecht. Und ihre Bluse stand auch ein Stückchen offen, da fehlte wohl ein Knopf – nein, das war ihm jetzt doch einen Tick zu morbide.

Plötzlich fiel ihm auf, wie still es war. Totenstill. Wahnsinn, Wahnsinn, Wahnsinn! Er reckte sich ausgiebig, knackte mit den Gelenken. In seinem Magen rumorte es. Die Übelkeit kam zurück. Die Stille wurde unerträglich. Er musste sich ablenken. Nur wie?

Behutsam strich er der Toten das wirre Haar aus dem Gesicht. Einzelne Strähnen drapierte er hinter das Ohr mit dem silbrig glitzernden Anhänger. Den Rest zupfte er ein bisschen in Form. Schon besser.

Da fiel ihm wieder ein, was Pasow gesagt hatte. Sollte er nicht aufpassen, dass sich keiner an der Toten zu schaffen machte? Verdammte, das hatte er ganz vergessen! Mit gespreizten Fingern fuhr er der Kerner in die Haare und struwelte sie kräftig durcheinander. Jetzt sah sie wieder aus wie ein Wischmopp.

Die Polizei und der Notarztwagen kamen ohne Sirenengeheul.

»Na, Mensch, det hat aber jedauert«, brummte Pasow. »Und die Herren Polizisten steigen so jemütlich aus, als wollten se zum Kaffeekränzchen.« Er schaute genauer hin. »Oh, einer der Herren is 'ne Dame. Na, denn isset ja keen Wunder.«

Jetzt hielt er der Polizistin die Tür auf. »'n Abend, Frau Wachtmeisterin.«

Sie musterte ihn streng. »Wo liegt die Tote?«

»Frau Kerner? Janz oben.« Er zeigte mit dem Daumen zur Treppe.

»Herr Heuer! Wat machen Sie denn hier?!«

Der alte Heuer aus der rechten Parterrewohnung hatte sich mitten im Hausflur aufgebaut. Militärisch gerade, in karierten Filzpantoffeln.

»Wilhelm Heuer!«, rief der Polizist, der gerade hereintrat. »Der liebe Ex-Kollege und Oberverdachtsschöpfer! Welches Delikt willst du denn diesmal zur Anzeige bringen?« Er grinste breit.

»Ich weiß von nichts«, erklärte Heuer. »Ist etwas passiert?«

»Das werden wir sehen«, sagte der Polizist. Er wandte sich an Pasow. »Ich nehme an, Sie sind der Hausmeister, der uns informiert hat?«

»Jawoll!« Pasow nickte dienstefrig. »Soll ick berichten, wie ick die Leiche jefunden habe?

»Leiche? Welche Leiche?«, fragte Heuer.

»Du kennst doch die Prozedur, Wilhelm. Warst schließlich lange genug bei der Polizei.« Es klang beschwichtigend.

»Na und?«, drängelte Heuer.

»Lass uns erst mal machen.« Er wandte sich bereits der Treppe zu, aber Heuer gab noch nicht auf.

»Flottes Kielschwein haste dir zugelegt«, lobte er mit einem Blick auf den Hintern der Polizistin, die bereits die Treppe hochstieg. »Alle Achtung! Seid ihr ein gutes Team?« Pasow staunte über den anzüglichen Ton, der zum alten Heuer gar nicht zu passen schien.

Der Polizist ignorierte die Frage. »Sie kommen mit nach oben, Herr ...?«

»Pasow!«, krächte Pasow.

»Und du bleibst bitte hier, Wilhelm.«

Pasow sah, wie der Alte einen roten Kopf bekam. Jeschah ihm janz recht, dem ollen Korinthenkacker! Kein Wunder, dass die Polizisten ihn nicht leiden konnten, wo er bei jeder Kleinigkeit im Revier vorstellig wurde, um irgendwen anzuschwärzen. Sogar Paisy hatte er angezeigt, weil sie so oft in den Hausflur puschte. Dabei blieb dem armen Köter gar nichts anderes übrig!

»Herr Pasow? Kommen Sie?«

»Bin schon unterwegs.« Pasow nahm zwei Stufen auf einmal. »Ick hab die Hausbeleuchtung uff Dauer einjestellt, Herr Wachtmeister.«

»Sehr gut«, nickte der Polizist. »Das nenne ich Zivilcourage.«

Im zweiten Stock kam ihnen der Notarzt entgegen. »Todesursache ungeklärt. Ich habe schon den Leichenschauchein ausgestellt.«

»Dann müssen wir die Kripo verständigen«, sagte der Polizist. »Carola, kannst du das über Funk erledigen?«

Die Angespochene nickte.

»Mensch, ham Se denn keen Handy, Herr Oberwachtmeister?!«

»Herr Pasow, lassen Sie mich einfach machen.«

»Ick könnte Ihnen mit meinem aushelfen ...«

»Wir werden jetzt von sämtlichen Hausbewohnern die Personalien aufnehmen. Und während wir auf die Kripo warten, geben Sie mir eine vorläufige Aussage zu Protokoll.«

»Aber wieso denn vorläufig?«, wunderte sich Pasow. »Ick habe die Tote jefunden und Punkt. Sie is die Treppe runterjefallen.« Er riss erschrocken die Augen auf. »Oder meinen Sie, die hat eener jeschubst?«

»Bei ungeklärter Todesursache ist Fremdverschulden nicht auszuschließen«, sagte der Polizist.

»Ach nee ...?«

»Nein, natürlich nicht!«, tönte plötzlich die Stimme des alten Heuer aus dem ersten Stock herauf. »Und es gibt hier gravierende Verdachtsmomente, die auf ein Fremdverschulden hinweisen. Christa Kerner ist die Besitzerin dreier Eigentumswohnungen hier im Haus, alle von erheblichem Wert!«

»Wat redet der da?« Pasow bohrte hektisch mit dem Finger im Ohr. »Liest der uns wat vor, oder wie?« Er beugte sich über die Brüstung.

»Frau Kerner hat eine Tochter«, fuhr Heuer fort, »Sandra Kerner, neunundzwanzig Jahre alt, ihr einziges Kind, zu der sie seit Jahren schon ein extrem angespanntes Verhältnis hat. Und das ist noch stark untertrieben! Die Adresse der jungen Frau liegt unten in meiner Wohnung parat.« Heuers Kopf tauchte über dem Treppengeländer auf. »Was glotzen Sie denn so, Pasow?!«

»Ick verstehe immer nur Bahnhof und Kofferklauen.«

Der Polizist seufzte. »Dann geh in deine Wohnung, Wilhelm, und gib uns meinetwegen die Adresse.« Seine Stimme verschärfte sich mit jedem Wort. »Aber lass uns in Ruhe unsere Arbeit machen!«

Saschas Hand zitterte, der ganze Arm bebte. Es fiel ihm immer schwerer, die Klappe über dem Briefschlitz aufzuhalten. Auch seine Beine zitterten, weil er sich nicht bewegen durfte. Die Bullen hatten ihn in seine Wohnung geschickt. Seitdem klebte er mit der Nase am Lack und beobachtete sie. Sicherheitshalber hatte er in seiner Bude sofort die Fenster aufgerissen. Man konnte nie

wissen. Es war inzwischen schweinekalt hier. Vielleicht zitterte er auch deshalb so sehr.

Im Hausflur hatte vor kurzem die Mannschaft gewechselt. Ein Kriminalkommissar hatte die Leitung übernommen, ein paar Typen in komischen Anzügen wuselten herum, und eine Fotografin machte Bilder.

Jetzt trat der dicke Pasow ins Blickfeld. Sascha sah nur seinen Bauch, weiter hinten Palmwedel. »Wat suchen Se denn, Herr Kommissar?«

»Ich kann den Wohnungsschlüssel nicht finden.« Der Bulle war abgetaucht, wühlte wohl gerade in den Manteltaschen der Toten. Ihre Handtasche hatte er schon durch. »Die Lady hat 'ne ganz schöne Fahne.«

»Ick hab 'nen Ersatzschlüssel von ihr«, sagte Pasow. »Hab ick von alle Wohnungen hier. Soll ick 'n holen jehn?«

»Nur im Notfall. Der Schlüssel muss doch hier irgendwo sein ...«

Wieder setzten sich alle in Bewegung. Die Fotografin schob sich in Saschas Sichtfeld, und er bewunderte ihren knackigen Po. Gutes Material, da kamen einem gleich spannende Gedanken ...

»He, Momentchen!« Das war Pasow. »Wat seh ick da? Da liegt er doch, der Schlüssel, hier am Blumentopp. Hinter 'n Unterteller isser jerutscht.« Es war nicht zu überhören, wie sehr er sich über seinen Fund freute. »Det is 'n Ding, wa? Wie er da nu wieder hin-jekommen is, der Schlüssel.«

Sascha spürte sein Herz klopfen. Verdammt, verdammt!

»Kann ick sonst noch wat für Sie tun, Herr Kommissar?«

»Ja, kommen Sie als Zeuge mit in die Wohnung. Wir müssen die Versorgungsleitungen abstellen, Gas und Strom.«

Sascha hörte, wie der Schlüssel im Schloss gedreht wurde. Sie standen so dicht vor seiner Tür, dass er sie riechen konnte, Zigarrenrauch und ein billiges Rasierwasser. Sascha hielt den Atem an.

»Nicht abgeschlossen«, sagte der Kommissar.

Die Tür öffnete sich mit vernehmbarem Knarren.

Für einen Moment war es sehr still.

»Na, wo is denn der kleene Kläffer?«, fragte Pasow. »Paisy ...?« Doch es blieb still. »Der is jar nich mehr hier.«

## 2

Sandra ließ sich aufs Sofa fallen. Wieder ein Tag geschafft. Sechs waren seit Christas Tod schon vergangen, und mit jedem war das Gefühl der inneren Leere gewachsen. Sicher, sie hatte noch ihre Freunde. Aber von der Familie war niemand mehr da. Ich bin die Letzte, die noch lebt. Bin jetzt allein. Sie spürte dem Schmerz nach, den die Gedanken auslösten. Bestimmt würde sie sich auch daran gewöhnen. An die Leere und den Schmerz. Irgendwann.

Ihr Vater war vor fünf Jahren bei einer Bergwanderung in der Brenta abgestürzt. Ein Unfall. Danach waren Sandra und Christa wieder dichter zusammengerückt, aber nicht mehr wie Mutter und Tochter. Christa kam mit dem Verlassensein nicht zurecht. Sandra hatte versucht, sie zu stützen. »Du trinkst zu viel, Christa! Du lässt dich gehen!«

Aber die Mutter hatte protestiert. »Das ist mein Leben, Sandra. Wir sind beide erwachsen. Hör auf, dich ständig einzumischen!«

Sandra hatte nicht aufhören können, hatte sich verantwortlich gefühlt. Immer wieder waren sie in Streit geraten, auch am vergangenen Montag. Bloß, dass es diesmal keine klärende Aussprache, keine Versöhnung mehr geben würde. Nie mehr.

Sandra starrte in die Dunkelheit. Ein schönes heißes Bad würde ihre Lebensgeister wieder auf Vordermann bringen. Sie raffte sich auf und tappte ins Badezimmer. Ihr Spiegelbild erschreckte sie. Das lange, blonde Haar hing ihr strähnig um das Gesicht.

Sie drehte den Wasserhahn auf, ließ sich ein Lavendelbad ein und stieg in die Wanne. Der Badeschaum knisterte. Die Wärme des Wassers strömte durch ihren Körper. Während sie vor sich hindöste, fiel die äußere Anspannung von ihr ab. Doch natürlich dachte sie wieder an Christa, ihr ganzer Kopf war voller Bilder. Es half ja nichts, sich davor zu verstecken.

Sie sah ihre Mutter, wie sie mit gebeugtem Rücken, ganz in sich versunken, über den ausgelegten Karten brütete. Es hatte sich in der Nachbarschaft herumgesprochen, dass sie auch für andere die Zukunft deutete. Etliche Nachbarn hatten diesen Dienst regelmä-

Big in Anspruch genommen, das wusste Sandra. Und sie wusste auch, wie unangenehm so etwas werden konnte, wenn die Karten einmal nicht Glück, Gesundheit und Wohlstand verhießen.

Im Gegensatz zu ihrer Mutter nutzte Sandra das Tarot nur für ihre eigenen Bedürfnisse. Vielleicht konnte eine kleine Session ihr ja jetzt helfen, den Kopf freizubekommen? Ja, vielleicht vertrieb es die trüben Gedanken.

Sie stieg aus der Wanne. Nach dem Bad ging es ihr schon besser. Sie holte ihr abgegriffenes Tarot-Deck, entzündete ein Räucherstäbchen und legte Sitarmusik auf. Dann legte sie ihr kleines indisches Sitzkissen aufs Bett und warf den Bademantel in die Ecke. Kein Stoff sollte beim Kartenlegen ihre Bewegungsfreiheit einschränken. Nackt setzte sie sich auf das Kissen, brachte ihren Körper in den halben Lotussitz und schloss die Augen. Die Hände hatte sie vor dem Bauch übereinandergelegt, beide Handflächen nach oben. So lauschte sie eine Weile dem eigenen Atem, während sich Gleichmut in ihr ausbreitete.

Sie öffnete die Augen und mischte die Karten, schloss die Augen und verharrte wieder. Die Klänge der Sitar vertieften ihre Gelassenheit. Mit der Linken fächerte sie den Kartenstapel so auf, dass die Rückseiten oben lagen. Ihre Hand sank zurück in den Schoß.

Sie lauschte ihrem Atem.

Irgendwo in ihren Gedanken tauchte ein Bedürfnis auf, aus dem sie nun eine Frage formte. »Warum habe ich das Gefühl, dass mit Christas Tod etwas nicht stimmt?«

Sie hob die linke Hand und schüttelte sie aus. Die Energie sollte fließen, alles Störende abgeworfen werden. Mit geschlossenen Augen konzentrierte sie sich auf die Frage. Ihre Hand glitt über den Kartenfächer, geführt durch die Energie der Karten und ihre eigene Intuition. Jetzt schnippte sie mit den Fingern, um die Energie zu erhöhen. Hin und her schweifte die Hand, von einem Ende des Fächers zum anderen.

Dann nahmen die Finger zielsicher eine Karte am linken Rand und drehten sie um. Sandra öffnete die Augen.



»Acht Schwerter.« Sie runzelte die Stirn. »Das bedeutet Einmischung.« Wie konnte das gemeint sein? Wer könnte sich wo eingemischt haben? Oder war das viel zu konkret gedacht?

Die Polizei glaubte jedenfalls an einen Unfall und hatte die Ermittlungen eingestellt. Also war es vielleicht Christa gewesen, die durch ihre Einmischung den Unfall herbeigeführt hatte? Der Gedanke schien gar nicht so abwegig, durch die Kartenlegerei war sie oft tief in die Privatsphäre ihrer Kundschaft eingedrungen.

Sandra schüttelte hilflos den Kopf. Sie musste noch eine Frage stellen. Aber welche? Fragen, die mit ja oder nein beantwortet werden konnten, waren nicht möglich. Das Tarot arbeitete mit Bildern, die man deuten musste. Sie legte den Kopf in den Nacken, schloss die Augen und atmete. Ein und aus ...

»Was ...« Sie zögerte. »Ja, was ging Christas Tod unmittelbar voraus?«

Ihre Hand glitt über die Karten. Alles geschah von allein, ohne ihr Zutun. Sanft, fast zärtlich berührte sie die Karte, hob sie auf und verharrte. Sie fühlte ihren Herzschlag, den schweren Atem.

Jetzt schaute sie die Karte an. »Der Tod.« Ein schwarzer Skelettmann mit ägyptischer Totenkrone, der mit der Sense einen Menschen erntete. Das sollte die Antwort sein? Der Tod war dem Tod vorausgegangen? Natürlich war Christa tot. Aber der Tod vor dem Tod? Sandra biss sich auf die Lippen. Noch nie hatte die Karte in ihren Sitzungen tatsächlich »Tod« bedeutet. Sie konnte für eine Veränderung stehen, für einen Neubeginn. Oder vielleicht auch für das Töten.

Sie starrte auf den Sensenmann. War es das? War dem Tod ihrer Mutter das Töten vorausgegangen? Konnte sie einen Mord denn wirklich ausschließen? Sandra begann zu zittern, eine Gänsehaut zog sich über ihren Körper. Benommen streifte sie ihr Nachthemd über. Das konnte doch nicht sein! Oder doch ...?

Der Drucker spuckte den Entwurf einer einstweiligen Verfügung aus. Ruth Morgenstern entnahm die Seiten und las sie noch einmal durch. Sie war zufrieden mit sich, die zwei Stunden Arbeit hatten sich gelohnt. Aber sie wusste auch, dass keiner ihrer finanzschwachen Mandanten sich vorzustellen vermochte, wie viel

Aufwand so ein Schreiben erforderte. Die dachten, sie schüttelte das alles in zwei Minuten aus dem Ärmel. Da lag das Problem.

Ruth war Rechtsanwältin mit Schwerpunkt Sozialrecht, und sie liebte ihren Beruf. Weil sie selbst aus einer Arbeiterfamilie stammte, konnte sie gut mit einfachen Leuten umgehen. Vor Gericht war sie oft erfolgreich. Für ihr Konto wäre eine andere Ausrichtung allerdings besser gewesen. Ihre Kanzlei lief leider nur im Hinblick auf die Anzahl der Mandanten sehr gut.

Es klingelte an der Tür. Ruths Blick prüfte reflexartig den Tischkalender. Nein, so früh hatte sie keine Termine. Wer mochte das sein? Eine Sekretärin konnte sie sich nicht leisten, und die Praktikantin war noch nicht da. Sie speicherte die Datei und ging zur Tür.

»Herr Heuer ...?!«

»Guten Tag, Frau Morgenstern.« Er machte eine zackige kleine Verbeugung. »Hätten Sie wohl einen Moment Zeit?«

Hinter Heuer stand mit verschämter Miene seine Frau.

»Kommen Sie doch bitte rein«, sagte Ruth mit einem Lächeln, das sich nicht ganz ehrlich anfühlte. Das hier war die Kehrseite der Medaille. Als Alleinerziehende war es ihr damals sehr schwer gefallen, die Kanzlei aufzubauen. Sie hatte einige Hausverwaltungen übernommen, um ihre Einkünfte aufzubessern – gerade so viele, dass es für die laufenden Kosten reichte. Seitdem war sie als Verwalterin für die Kladowstraße 5 zuständig. Aber es war keine angenehme Aufgabe, sich regelmäßig das Genörgel bestimmter Bewohner anhören zu müssen.

Nun führte sie die Heuers in ihr Büro und deutete auf die abgenutzte Sitzgruppe. »Nehmen Sie doch Platz.«

Heuers Blick inspizierte den Raum. »Sehr freundlich, dass Sie auch Mietern Gehör schenken. Ich weiß das zu schätzen.«

Das war typisch Heuer, aber Ruth lächelte trotz der Spitze. »Ehrlich gesagt, hat es mich damals gewundert, dass Sie Ihre Wohnung nicht gekauft haben. Das war doch eigentlich Ihre Absicht, oder?«

Jetzt presste er die Lippen zusammen. Gut so.

»Darf ich Ihnen vielleicht einen Kaffee anbieten? Ich hab ihn gerade frisch gebrüht.«

Frau Heuer bekam leuchtende Augen. »Oh ja, sehr gern ...«

»Nein, danke!«, fiel Heuer ihr ins Wort. »Wir haben gerade gefrühstückt und möchten es kurz machen.«

Ruth zog eine Augenbraue hoch. Na, die arme Frau hatte ja nicht viel zu melden bei ihrem Mann.

»Es geht um die verstorbene Frau Kerner«, begann Heuer, »die, wie Sie ja wissen, die Eigentümerin unserer Mietwohnung ist ... oder war.«

»Ja«, nickte Ruth. »Die Tochter, Sandra Kerner, wird die drei Wohnungen erben.«

»Genau. Und eben wegen dieser Person sind wir hier.«

»Ach ja ...?« Jetzt war sie aber mal gespannt.

»Es ist nicht meine Art, um den heißen Brei herumzureden, Frau Morgenstern. Wir sind beide der Überzeugung, dass Sandra Kerner den Tod ihrer Mutter herbeigeführt hat.« Heuer schaute kurz zu seiner Frau.

»Ja, das sind wir«, sagte Frau Heuer.

»Ach ...?« Für einen Moment wusste Ruth nicht, was sie sagen sollte. »Wissen Sie, dass das eine schwere Anschuldigung ist?«, fragte sie dann. »Meines Wissens war der tragische Tod von Frau Kerner ein Unfall. Das hat die polizeiliche Untersuchung ergeben, und ich sehe keinen Grund, daran zu zweifeln.«

»Wir schon«, knurrte Heuer.

»Außerdem ist mir nicht klar, wieso Sie damit zu mir kommen. Die Polizei ist in diesem Fall wohl eher der richtige Ansprechpartner.«

»Ach, da waren wir doch schon«, seufzte Frau Heuer.

Ruth schnappte nach Luft. »Da waren Sie schon?«

»Die hören meinem Wilhelm doch gar nicht mehr zu.«

»Hertha!« Er legte seine Hand auf ihren Arm.

»Ich war mein Leben lang Polizeibeamter, Frau Morgenstern. Diese Tätigkeit schärft den Blick und schult den Verstand. Deshalb sage ich Ihnen in aller Deutlichkeit: Sandra Kerner hat ihre Mutter die Treppe hinuntergestoßen.«

»Ich bitte Sie, Herr Heuer! Zufällig kenne ich Sandra recht gut. Warum sollte sie einen Mord begehen? Das ist doch absurd!«

»Oh, von Mord habe ich nichts gesagt. Totschlag wäre auch möglich.«

»Wollen Sie mich belehren?«, fuhr Ruth ihn an.

»Ich wollte nur andeuten, dass es im Affekt passiert sein kann«, sagte Heuer. »Wenn Mutter und Tochter Kerner sich da oben gestritten haben, war es manchmal bis ins Erdgeschoss zu hören.«

»Jedes Mal, wenn die Tochter da war, haben sie sich angeschrien«, ergänzte Frau Heuer. »Das Gebrüll schallte durchs ganze Treppenhaus.«

»Haben Sie auch mitbekommen, worum es ging?«, fragte Ruth.

»Das nun wieder nicht«, gab Heuer zu. »Aber man kann es sich denken.« Er machte eine Geste, als würde er trinken. »Und ich meine doch, dass die Erbschaft dreier Eigentumswohnungen einen kleinen Treppensturz durchaus rechtfertigt, nicht wahr? Das werden Sie mir als Juristin sicher bestätigen.« Er zwinkerte vertraulich. »Ich kann es jedenfalls nicht mit meinem Gewissen vereinbaren, dass ein solches Verbrechen ...«

In diesem Moment wurde die Tür aufgerissen.

»Sind Sie jetzt total verrückt geworden?!«, kreischte jemand.

Ruth sprang auf. Heuer fuhr zusammen. Seine Frau riss entsetzt die Augen auf. »Fräulein Kerner ...«

Alle starrten auf Sandra, die sich schwer atmend am Türrahmen festhielt. In die peinliche Stille sagte Ruth: »Fräulein Kerner ist meine Praktikantin. Hatte ich das schon erwähnt?«

Frau Heuer rang um Fassung. »Fräulein Kerner, wir ...«

»Sei still, Hertha!« Er hatte sich schon wieder im Griff. »Nun wissen wir ja, woran wir hier sind«, erklärte er barsch. »Machen Sie sich keine Mühe, Frau Morgenstern. Wir finden allein hinaus.«

Die Tür knallte hinter ihnen ins Schloss.

Ruth stieß den Atem aus. Sie trat an die Kommode und schenkte sich eine Tasse Kaffee ein. »Was für ein Morgen.«

»Ich hoffe, du glaubst nicht, was die beiden senilen Quatschköpfe da erzählt haben«, schnaubte Sandra.

Der Kaffee war bitter, Ruth goss sich Milch nach. »Aber du hast mir doch gestern selber so eine Räuberpistole aufgetischt.«

»Ich habe Christa nicht umgebracht!«

»Sicher?« Ruth musterte sie über den Rand ihrer Tasse hinweg, ein beschwichtigendes Zwinkern im Augenwinkel.

»Ja, ganz sicher!«, schrie Sandra. »Das ist nicht lustig, Ruth!«

»Aber du glaubst, dass es Mord war, genau wie die Heuers.«

»Ja, das glaube ich!«

»Weil es in den Tarotkarten gestanden hat«, seufzte Ruth. »Sandra, wir leben im 21. Jahrhundert. Komm bitte zurück in die Realität.«

Sandra zog mit nervösen Fingern eine Zigarette aus der Jackentasche. »Ich weiß, dass ich hier nicht rauchen soll!«, blaffte sie.

»Na, wie schön. Immerhin etwas.« Ruth schob ihr den Aschenbecher über den Tisch, den sie für nervöse Mandanten bereithielt.

»Es sind doch nicht nur die Karten, Ruth. Es gibt so viele Ungereimtheiten, angefangen mit der Frage, wo Christa eigentlich hinwollte, abends um acht. Um die Zeit ging sie sonst nicht mehr aus dem Haus.«

»Tja, das würde ich auch gern wissen«, murmelte Ruth. »Aber sie hatte ihren Mantel an. Vielleicht wollte sie Gassi gehen?«

»Paisy war bei Marthe Finck.«

»Also ist die wahrscheinlich mit ihr Gassi gegangen«, nickte Ruth.

»Und warum hat Christa nicht den Aufzug benutzt?«, fragte Sandra.

»Weil er kaputt war. Wie so oft.«

»Siehst du, und genau das ist der Grund, warum ich sie die ganze Zeit überreden wollte, ins Parterre zu ziehen«, erklärte Sandra. »Weil sie mit ihrer Hüfte im dritten Stock festsaß. Auch wenn's mal gebrannt hätte. Sie sollte den Heuers kündigen, verstehst du?« Sie ließ sich in einen der abgewetzten englischen Ledersessel fallen und sog an ihrer Zigarette, dass die Glut knisterte. »Christa hätte das auch gemacht, Ruth. Aber nur unter einer Bedingung: Sie wollte mir die obere Wohnung überlassen, damit ich in ihrer Nähe bin. Sie wollte mich zurückholen.« Sie blies eine Rauchfontäne an die Decke. »Es stimmt ja, dass wir uns dauernd gestritten haben. Aber wir waren uns auch nicht gleichgültig.«

»Das hätte sicher auch niemand vermutet«, sagte Ruth.

Sandra kniff die Augen zusammen. »Wusstest du, dass Heuer zwei Tage nach ihrem Tod bei mir angerufen hat? Er wollte wissen, ob sie jetzt in ihrer Wohnung bleiben dürften.«

»Ach, sieh an! Und? Lässt du sie?«

»Ehrlich gesagt wusste ich gar nicht, dass Christa ihnen bereits gekündigt hatte. Also hab ich gesagt, dass ich an den Entscheidungen meiner Mutter vorerst nichts ändern will. Es war eher aus Verlegenheit. Aber Heuer war stinksauer.«

»Und jetzt glaubst du, dass er sich an dir rächen will.«

»Na, ist das denn so abwegig? So gesehen haben sogar die beiden alten Heuers ein sehr plausibles Mordmotiv.«

»Ach, komm ...« Ruth schüttelte unwillig den Kopf. »Das ist doch Quatsch.«

»Kannst du dich nicht mal mit den Leuten im Haus unterhalten?«, fragte Sandra zaghaft.

»Kannst du das nicht selbst?«

»Die Sache macht mich so wütend, ich gehe immer gleich in die Luft.«

»Ja, das haben wir gerade gesehen.«

»Aber du bleibst cool, Ruth. Das Pokerface gehört einfach zu deinem Job.«

»Was erwartest du von mir? Dass ich für dich Detektiv spiele?«

»Ja. Ich bitte dich darum.«

»Es war ein Unfall, Sandra.«

»Ich kann doch solche Anschuldigungen nicht auf mir sitzen lassen! Das würdest du auch nicht, Ruth! Und ich merke doch, dass du misstrauisch bist. Mir gegenüber. Du verdächtigst mich.«

»Blödsinn!« Ruths Tasse klirrte auf die Tischplatte. »Wenn dir das keine Ruhe lässt, dann geh zur Polizei, Sandra.«

Irene Lazar blickte versonnen aus dem Fenster. Draußen trieb der Wind vereinzelte Schneeflocken gegen die Scheibe. Sie hob das Kristallglas mit glutrotem Schlehenfeuer. »Auf dich«, murmelte sie, trank einen Schluck und stellte das Glas zurück auf den Schreibtisch. Das leise Klirren ließ sie zusammenzucken.

Ihre Hand strich über die Kalenderseite, die den 13. November zeigte. Neben dem Datum leuchtete ein rotes Ausrufungszeichen.

Zwei Drittel der Seite waren mit einem farbigen Zeitungsausschnitt beklebt: eine kniende Frau mit flehendem Blick, die gefalteten Hände himmelwärts gerichtet. Dazu die Unterschrift: Maria Magdalena unter dem Kreuz, Detail aus dem Isenheimer Altar von Matthias Grünewald um 1515. In ihrer akkuraten Handschrift hatte Irene Lazar mit Tinte ergänzt: Die reuige Sünderin.

Ein leises Stöhnen. »So viele Jahre.«

Sie nahm den Rosenkranz aus der Kristallschale, legte ihn auf die ledergebundene Bibel und eilte mit beiden Gegenständen ins Schlafzimmer. Auf dem Bett platzierte sie sie neben das rüschenverzierte Paradekissen. Dann öffnete sie ihren Kleiderschrank und holte hinter einem Turm exakt gestapelter Büstenhalter ein Perlmutterkästchen hervor. Andächtig klappte sie den Deckel zurück, beugte sich vor und sog den Duft tief in ihre Lungen. Der Flakon war noch immer in Seidenpapier eingewickelt. *1900 – Eau de Parfum*, stand auf dem vergilbten Etikett. Irene Lazar tupfte sich etwas Parfüm hinter die Ohrläppchen. Dann wickelte sie das Fläschchen wieder ein und legte es zurück. Langsam drehte sie sich zu dem großen Spiegel, der an der Innenseite der Schranktür angebracht war, und strich sich die Bluse glatt. Für einen Moment ließ sie die Hände auf ihren Brüsten ruhen. Ihre dünnen Lippen öffneten sich leicht und bekamen einen weichen Schwung. Sie schloss die Augen, atmete tief ein und wieder aus. Wieder ein genussvolles Stöhnen.

Plötzlich riss sie die Augen auf. Ihr Arm schoss vor und knallte die Schranktür so heftig zu, dass der Schlüssel auf die Dielen polterte. Anstatt ihn aufzuheben, raffte sie Bibel und Rosenkranz vom Bett, presste beides an die Brust und fiel auf die Knie.

»Das Blut Jesu reinigt uns von jeder Sünde«, murmelte sie. »Wenn wir unsere Sünden bekennen, ist er treu und gerecht.« Sie blickte starr vor sich hin. »Das Blut Jesu reinigt uns von jeder Sünde ...«

Es dauerte eine Weile, bis ihr Herz wieder ruhiger schlug.

Schließlich stand sie auf und steckte Bibel und Rosenkranz in ihre Handtasche. Der Verschluss schnappte zu. Im Flur schlüpfte sie in ihren Lodenmantel, bürstete mit energischen Strichen ihr silbergraues Haar und richtete es beidseits der exakten Scheitelli-

nie zu einem korrekten Pagenschnitt aus. Der Kontrollblick in den Spiegel beruhigte sie: Man würde ihr nichts anmerken, das war das Wichtigste. Sie klemmte sich die Handtasche unter den Arm, nahm den Wohnungsschlüssel und zog die Tür zu.

Im Treppenhaus kniete Gertrud Pasow auf den Stufen und staubte mit einer struppigen Bürste die gedrechselten Geländerstäbe ab.

»Tach, Frau Lazar. Wolln Se wirklich raus bei dem Sauwetter?« Sie drückte die Hand ins Kreuz und richtete sich mühsam auf. »Also, wenn mir die Pflicht nich rufen würde, wär ick im Bette geblieben.«

»Guten Morgen, Frau Pasow.« Irene Lazar drückte sich die Handtasche vor der Brust und rauschte die Treppe hinunter.

Gertrud tippte sich an die Stirn. »Tut, als wär se wat Besseret mit ihr 'n schwülstigen Parföng. Die hat se doch nich mehr alle.«

Im Vorraum der Kirche hielt Irene Lazar zielstrebig auf den Schaukasten mit dem Beichtplan zu. Sie fuhr mit dem Finger die Spalte hinab, bis sie beim 13. November angekommen war: Pfarrer Berger, ab 8.30 Uhr. Ihre Gesichtszüge entspannten sich.

Beim Betreten des Kirchenschiffes benetzte sie ihre Fingerspitzen mit Weihwasser und bekreuzigte sich. Die Kirche war leer. Unter einem Fenster stand ein gusseiserner Baum, auf dem Kerzen flackerten. Irene Lazar nahm eine Kerze aus dem Holzkasten, zündete sie an und stellte sie auf die Spitze des Kerzenständers. Daneben stand eine Spendenschatulle: Opferlicht 0,50 €/Stück. Irene Lazar steckte einen Euro in den Schlitz. Hoherhobenen Hauptes schritt sie durch den Mittelgang bis zur dritten Reihe, bekreuzigte sich, kniete nieder und legte ihre Stirn auf die gefalteten Hände. Mit dem Rosenkranz begann sie zu beten.

Im Hintergrund fiel eine Tür ins Schloss. Irene Lazar erstarrte. Langsame Schritte hallten durch die Kirche. Sie kniete mit dem Rosenkranz in den Händen und lauschte. Ihr rechtes Knie begann zu zittern. Erst als es vollkommen still war, schloss sie die Augen. Ihr wurde warm, ihr wurde heiß und immer heißer. Jetzt sprang sie auf. Der Rosenkranz zerriss, und sämtliche Perlen fie-



len mit sprödem Klimpern zu Boden. Irene Lazar ergriff die Flucht.

Sie lief zum Altar, bekreuzigte sich im Vorbeihasten und blieb im Seitenschiff vor dem Beichtstuhl stehen. Sie rang nach Atem.

»Alles, was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden sein, und alles, was ihr auf Erden lösen werdet, das wird auch im Himmel gelöst sein«, las sie auf der steinernen Tafel. Ihre Hand fuhr an den Hals, rückte den Kragen zu recht. Dann stellte sie das Schild »Heilige Beichte« vor den Beichtstuhl und trat ein.

Ruth saß in einem der englischen Ledersessel. Sie war inzwischen bei der vierten Tasse Kaffee. »Ich glaube nicht an Hirngespinnste, Sandra. Weder an deine noch an die von Heuers, aber ...«

»Jemand aus dem Haus muss Christa gestoßen haben«, fiel Sandra ihr ins Wort. »Es gibt keine andere Möglichkeit.«

»Wie kannst du da so sicher sein?«

»Weil Pasow überall rumerzählt, dass er um sechs Uhr die Haustür abgeschlossen hat. Er schwört Stein und Bein, dass danach nur noch die beiden Galeristinnen ins Haus gekommen sind.«

»Karla Schubert und Mechthild Kaminsky?«

»Genau«, nickte Sandra. »Du weißt ja, dass Pasow diesen Rückspiegel an seiner Fensterbank hat. Wenn er vor der Glotze sitzt, sieht er jeden, der die Haustür benutzt. Und ich wette mit dir, dass ihn das mehr interessiert als das Fernsehprogramm. Also wird es stimmen, was er sagt: Es muss jemand aus dem Haus gewesen sein!«

»Ach, Sandra ...« Ruth seufzte.

»Pasow sagt, sie waren alle zuhause«, rief Sandra. »Die Pasows und die Heuers im Erdgeschoss, die Lazar und Marthe Finck im ersten Stock, die Besserts und die beiden Galeristinnen im zweiten und Sascha Wolf oben im dritten. Sie waren alle da, Ruth.«

»Das ist beileibe kein Verbrechen.«

»Nein, aber es ist ein Ansatz, diesem Fall durch logisches Denken auf die Spur zu kommen.«

»Ach? Ist es jetzt schon ein Fall, ja?«